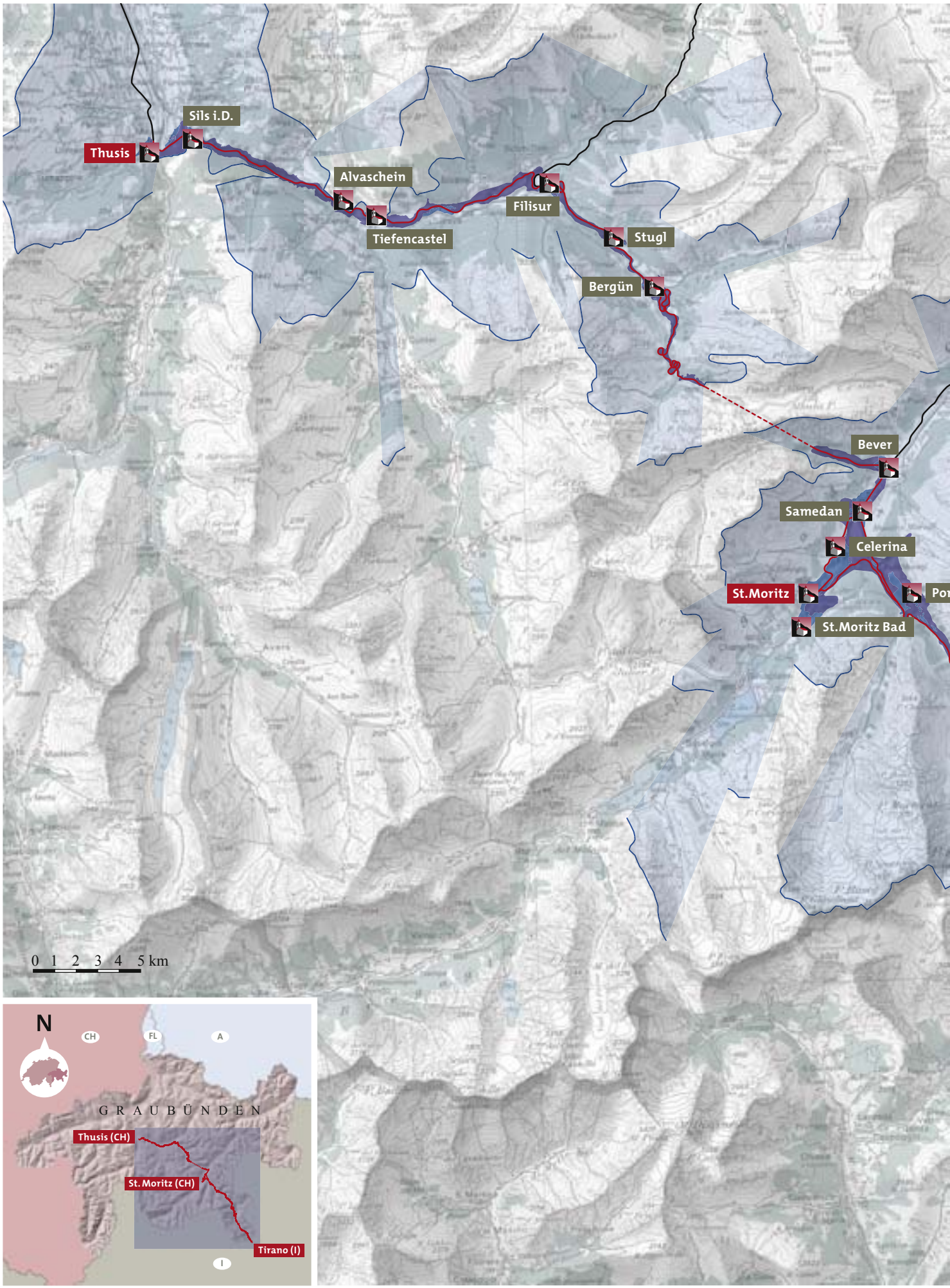
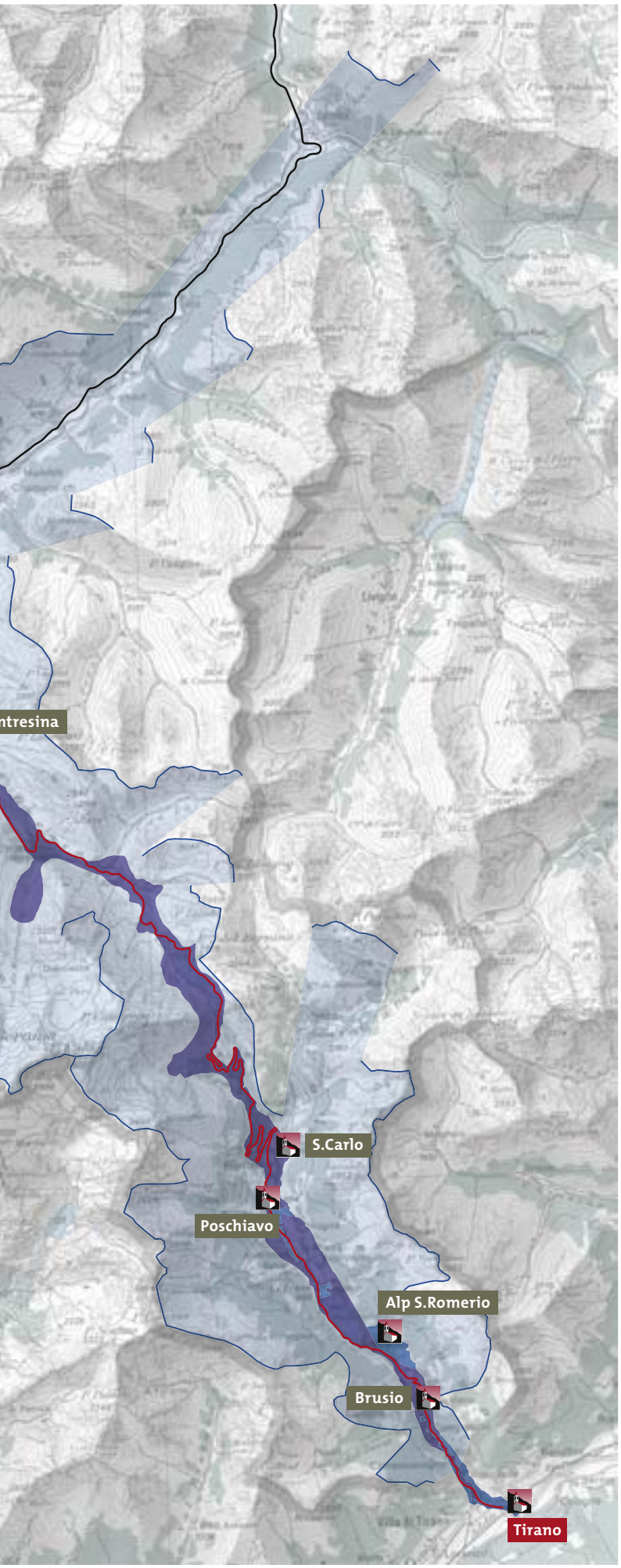

Thusis
Sils i.D.
Alvaschein
Tiefencastel
Filisur
Stugl
Bergün
Bever
Samedan
Celerina
St.Moritz
St.Moritz Bad
0 1 2 3 4 5 km
N
CH
FL
A
GRAUBÜNDEN
Thusis (CH)
St. Moritz (CH)
Tirano (I)
I



Sakralbauten entlang der Albula- und Berninastrecke (ausgewählte Objekte)

Kirchen und Kapellen

Thusis	Ref. Kirche
Sils. i. D.	Begräbniskapelle S. Cassian
	Kirche auf Hohenrätien
Alvaschein-Mistail	Kirche St. Peter
Tiefencastel	Kath. Pfarrkirche St. Stephan
Filisur	Ref. Kirche
Bergün/Bravuogn	Ref. Kirche
Stugl/Stuls	Ref. Kirche
Bever	Ref. Kirche
Samedan	Ref. Begräbniskirche St. Peter
	Ref. Kirche, im Dorf
	Kath. Pfarrkirche Herz-Jesu
Celerina	Ref. Kirche «Bel Taimpel»
	Ref. Kirche San Gian
	Ref. Kirche Sta. Maria in Crasta
St. Moritz	Ehem. Kirche St. Mauritius (S. Murezzan)
St. Moritz Bad	Ehem. Englische Kirche (heute evang. Badkirche)
	Ehem. Französische Kirche (heute evang. Kirche)
	Kath. Badkirche St. Karl
Pontresina	Ref. Begräbniskirche Sta. Maria
	Ref. Kirche, im Dorf
S. Carlo	Kath. Pfarrkirche San Carlo Borromeo
Poschiavo	Stiftskirche S. Vittore
	Oratorio Sant'Anna
	Kapelle S. Pietro
	Kath. Kirche S. Maria Assunta
	Ref. Kirche S. Trinità
Brusio	Kath. Pfarrkirche S. Carlo Borromeo
	Ref. Kirche
Alp San Romerio	Kirche S. Romerio
Tirano	Wallfahrtskirche Madonna di Tirano
	Kirche S. Perpetua
	Kirche S. Martino
	Oratorio S. Pietro
	Kirche S. Rocco

Kernzone

Kernzone mit Bahn und Kulturlandschaft

Pufferzone

Pufferzone im Nahbereich

Pufferzone im Fernbereich

Horizontlinie

Übrige Inhalte

Andere Strecken der Rhätischen Bahn

Quellen:
Basiskarte: PK 200'000 swisstopo, Wabern
Geodaten: Amt für Raumentwicklung Graubünden
Thematische Angaben: Ludmilla Seifert
Grafik: Süsskind, SGD, Chur
Reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BM062220)

2.a.6 Sakral- und Profanbauten entlang der Albula- und Berninastrecke

Entlang der Albula- und der Berninastrecke sind die jeweiligen alpinen Kulturräume reich an baulichen Zeugnissen des Mittelalters, der frühen Neuzeit und der Moderne. In ihrer Gesamtheit widerspiegeln sie die kultur- und wirtschaftsgeschichtlichen Entwicklungen der durchfahrenen Täler auf anschauliche und eindrucksvolle Weise. Dabei sind sowohl die sakralen als auch die profanen Bauten mit einer historisch wie typologisch grossen Vielfalt vertreten. Besonders in den kirchlichen Gebäuden und deren Ausstattungen wird die Offenheit des Pass- und Durchgangslandes für künstlerische Einflüsse aus Süden, Norden, Westen und Osten, ja sogar dem Orient erlebbar.

Graubünden (Schweiz)

Sakralbau

Frühmittelalter bis Romanik

In eindrücklicher Einsamkeit auf einem Felsplateau über der Albulaschlucht, nahe Tiefencastel, steht die dem hl. Petrus geweihte Kirche von Mistail, der älteste, in seiner Originalsubstanz weitgehend erhaltene Sakralbau an der Albula/Bernina-Linie: Um 775 errichtet, war er Teil einer wohl zu Beginn des 8. Jahrhunderts entstandenen Klosteranlage. Das Kloster nahm neben geistlich-kulturellen Aufgaben wohl auch Funktionen im Rahmen des alpenquerenden Verkehrs wahr, kreuzte doch nahebei die römische Strasse von Chur zum Julier- und Septimerpass mit der Ost-West-Verbindung durch die Schinschlucht (vgl. Kap. 2.b.3). Die Mistailer Peterskirche ist in ihrem kunsthistorischen Rang sehr hoch zu bewerten, handelt es sich doch um den einzigen unverbaut erhaltenen «Dreiapsidensaal» der Schweiz. Der Begriff umschreibt einen Raumtyp, bei dem an ein ungegliedertes rechteckiges Langhaus drei räumlich nahezu gleichwertige Apsiden angefügt sind. Er ist in Graubünden vielerorts durch Grabungen nachgewiesen, im aufgehenden Mauerwerk aber neben Mistail nur noch in Müstair erhalten. Die Klosterkirche von Müstair – seit 1983 UNESCO-Welterbe – ist zwar etwas grösser als der zeitgleich entstandene Bau in Mistail, im Innern aber stark durch einen spätgotischen Umbau bestimmt.

Heute prägt der Dreiapsidensaal die Vorstellung von der Bündner Sakralarchitektur zur Zeit Karls des Grossen wie keine andere Bauform. Die Mehrzahl der seit dem 7./8. Jahrhundert im Zuge der Entstehung eines flächendeckenden Pfarreisystems errichteten Sakralbauten allerdings folgte nicht diesem wohl aus dem adriatischen Raum «importierten» Schema, das offenbar grösseren Kloster- und Pfarrkirchen vorbehalten war, sondern gängigen Grundrisstypen aus vorkarolingischer Zeit: Saalkirchen ohne Apsis, mit einfacher oder eingezogener Apsis bzw. einer solchen im Mauerblock. So präsentierte sich ein Sakralbau aus der Frühphase der Christianisierung Rätiens (5. Jahrhundert), der kürzlich innerhalb der Burganlage «Hohenrätien» ob Sils i.D. ausgegraben wurde, als einfacher rechteckiger Saal; das im 5./6. Jahrhundert angebaute Baptisterium, ein Saalbau mit hintermauerter Apsis und oktogonalem Taufbecken, gehört zu den frühesten seiner Art und verweist auf Verbindungen zum oberitalienischen Raum.

Mit der Bevölkerungszunahme im Hochmittelalter und dem Landesausbau im 12./13. Jahr-

Sils i.D. > Das kürzlich ausgegrabene Taufbecken auf Hohenrätien aus dem 5./6. Jh.
Archäologischer Dienst Graubünden

Sils i.D. > Die Kirche San Cassian steht ausserhalb der Siedlung, in einer für bündnerische Landkirchen der Romanik charakteristischen exponierten Lage.
A. Badrutt

Brusio > Romanische Klosterkirche San Romerio auf jäh abfallender Felsenterrasse 900 m über dem Lago di Poschiavo.
unbekannt

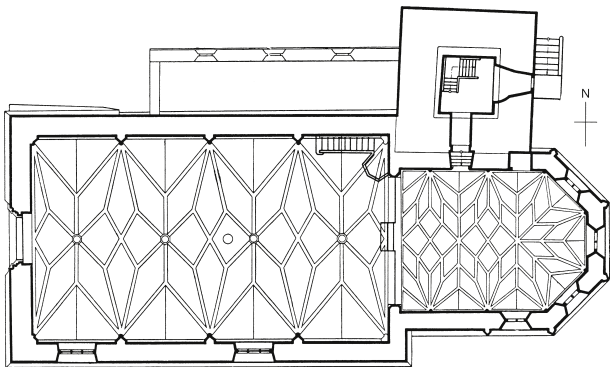
Samedan > Die oberhalb des alten Siedlungskerns gelegene Kirche St. Peter mit ihrem markanten romanischen Turm. Schiff und Chor spätgotisch.
Ch. Meisser / Staatsarchiv, Chur

Poschiavo > Stiftskirche San Vittore. Der Turm (oberstes Geschoss nachträglich aufgesetzt) weist auf den romanischen Ursprung dieser in spätgotische Zeit umgestalteten Kirche hin.
Denkmalpflege Graubünden, Chur

Celerina > Ref. Kirche San Gian. Der kleine romanische Turm stammt aus der Entstehungszeit des Baus, sein mächtiges Pendant dahinter aus der massgebenden spätgotischen Umbauphase.
Denkmalpflege Graubünden, Chur

Bergün/Bravuogn > Ref. Kirche. Spätgotische Leistendecke mit Ornamentmalerei um 1500, gleichzeitig die Renaissance-Fresken entlang der Schiffswände.
R. Pedetti

Celerina > Ref. Kirche San Gian. Spätgotische Leistendecke von 1478, ungefähr gleichzeitig auch die Fresken an der Chorbogenwand und in der Apsis.
Denkmalpflege Graubünden, Chur



Thusis > Ref. Kirche. Schiff und Polygonalchor dieser zwischen 1491 und 1506 errichteten einheitlich spätgotischen Anlage zeigen aufwändige Gewölbefigurationen.
Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern

hunderts verband sich ein Prozess der Ablösung kleinerer Kirchensprengel von den frühmittelalterlichen Grosspfarreien. Die sich daraus ergebende Kirchenbauwelle wird durch ein zähes Festhalten an elementaren Grundrissschemata bestimmt. So wurde auf Hohenrätien die den frühmittelalterlichen Vorgänger ersetzende romanische Kirche mit einem rechteckigen, flach gedeckten Schiff und einem gerade schliessenden Chor mit Kreuzgewölbe versehen; demselben Typus folgt auch die Kirche S. Cassian über Sils i.D. Die wohl ebenfalls in romanischer Zeit errichtete Kapelle S. Pietro bei Poschiavo wiederum zeigt die Grundform mit einräumigem Schiff und eingezogener Halbrundapsis, während die Kapelle von Stugl/Stuls ob Bergün/Bravuogn in ihrem chorlosen Ursprungszustand den Typ des urtümlichen Rechtecksaals vertritt. Wo spätere Epochen das Bild der hochmittelalterlichen Bautätigkeit verwischt haben, geben oft nur noch die Türme Hinweise auf einen Neu- oder Umbau in romanischer Zeit, so etwa bei den Kirchen von Filisur, Bergün/Bravuogn, Samedan (St. Peter), Celerina (Sta. Maria in Crasta und S. Gian), St. Moritz (S. Murezzan), Pontresina (Sta. Maria), Poschiavo (S. Vittore) oder S. Romerio ob Brusio. Die erst ab dem 11./12. Jahrhundert an die Stelle einfacher Glockenjoche tretenden Kirchtürme sind in ihren schlanken Proportionen wie in ihrer Gestaltung mit Blendarkaden und zu rhythmischen Gruppen gekuppelten Rundbogenfenstern dem oberitalienischen Campanile verpflichtet. Wenn die romanischen Sakralbauten in ihrer architektonischen Erscheinung letztlich bescheiden bleiben, gewinnen sie doch in vielen Fällen durch eine exponierte, beherrschende Lage in der Landschaft monumentale Wirkung; besonders markante Bespiele hierfür sind das auf jäher Felsterrasse 900 m über dem Lago di Poschiavo errichtete Klosterkirchlein S. Romerio und die vom Siedlungskern isolierten Kirchen St. Peter ob Samedan, S. Gian bei Celerina oder S. Cassian bei Sils i.D.

Spätgotik

Die romanischen Bauformen werden erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts vollständig verdrängt: Im Rahmen einer markanten Bauwelle vollzieht sich zwischen 1450 und 1525 eine Neugestaltung zahlreicher Sakralräume, die sich an gotischem Vokabular orientiert. Träger dieser regen Bautätigkeit waren die Gemeinden, welche mit neuen oder in zeitgemässem Stil umgestalteten Kirchenbauten ihre erstarkende Autonomie gegenüber Feudaladel und Bistum zum Ausdruck bringen oder sogar rechtlich absichern konnten (vgl. Kap. 2.b.2) – die spätgotischen Formen wurden durch österreichische Baumeister und Steinmetze vermittelt. Die Kirchen von Thusis (1491 – 1506), Samedan (St. Peter, 1491/1492) und Poschiavo (Stiftskirche, 1497/1503) zeigen in jeweils eigener Ausprägung die idealtypische Form einer spätgotischen Kirche in unserm Raum, die aus einem rechteckigen Schiff und einem eingezogenen, dreiseitig geschlossenen Chor besteht. In den genannten Beispielen sind beide Raumteile mit Netz- oder Sterngewölben überspannt, doch wurde der Gewölbebau nicht überall so konsequent durchgeführt; vielerorts erhielt nur der neue Polygonalchor einen derart aufwändigen Abschluss, während im Schiff die aus frühchristlicher und karolingischer Zeit überkommene Tradition der flachen Holzdecke fortlebte. In S. Gian nahe Celerina (1478), Sta. Maria ob Pontresina (1497) und der Dorfkirche von Bergün/Bravuogn (um 1500) haben sich besonders eindrückliche hölzerne Decken in der spätgotischen Spielart erhalten: die reiche Ornamentmalerei, die sowohl Leisten wie auch Füllungsbretter überzieht, lässt sie wie eine Tapisserie wirken. Die erwähnte Kirche S. Gian übrigens, 1478 von einem Veltliner

Tiefencastel > Kath. Kirche St. Stephan. Eine Mitte 17. Jh. von den Kapuzinern errichtete «vorbildliche» Anlage der Gegenreformation.
T. Keller

Poschiavo > Kirche S. Maria Assunta aus der Zeit um 1700 in ehemals unverbauter Lage ausserhalb des Borgos.
R. Pedetti

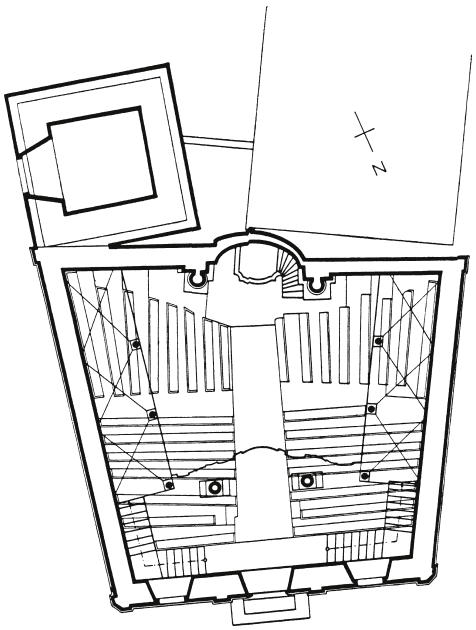
Brusio > Ref. Kirche. Der reformierte barocke Sakralbau kombiniert ein rechteckiges Schiff mit einem polygonalen «Chor» ohne Einzug (Rokokoempore und -orgel 1786/87, Kanzel 1727).
A. Troehler

Bever > Ref. Kirche. Der Barockbau von 1665-67 ist als rechteckiger Einheitssaal konzipiert.
A. Troehler

Baumeister im rechten Winkel zum romanischen Vorgängerbau erstellt, folgt mit ihrem quadratischen kreuzgratgewölbten Chor als einzige der spätgotischen Kirchen entlang der Bahnstrecke nicht dem Formenkanon der regionalen Spätgotik, sondern einer lombardischen, also südlichen Architekturtradition. Der Spitzhelm des mächtigen, neben den romanischen Campanile gestellten Turm ist seit 1682 durch Blitzschlag zerstört und verleiht der Anlage einen pittoresken Anblick.

Barock

Mit dem Beginn der Reformation verebbte der spätgotische Kirchenbauboom. Erst nach dem Abschluss der Bündner Wirren (vgl. Kap. 2.b.2) stieg die sakrale Bautätigkeit im zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts auf ein Niveau, welches sich mit jenem der Spätgotik vergleichen lässt – hauptsächlich in den katholisch gebliebenen Regionen wie dem Val Poschiavo und dem unteren Teil des Albulatals. Im Rahmen der tridentinischen Reform sollten neue Kirchbauten der Regeneration und straffen Zentralisierung der katholischen Kirche Ausdruck verleihen: Entsprechend zeichnen sich die damals entstandenen Sakralbauten durch die Übernahme italienischer Barockformen aus. Die Barockisierungswelle wurde durch oberitalienische Kapuziner vorangetrieben, welche – seit 1621 in der missione retica organisiert – in den genannten Tälern, bzw. Talschaftsabschnitten den Pfarrdienst übernahmen. In Tiefencastel, dem regionalen Stützpunkt der Kapuzinermission, liessen sie 1649/50 die neue Pfarrkirche St. Stephan errichten, eine vorbildliche Anlage in Form eines lateinischen Kreuzes mit Mönchschor und zwei Seitenkapellen; dem eingewölbten Schiff wurde eine Schaufassade mit überhöhtem Giebelfeld vorgelagert. Obwohl die Sakralbauten der Gegenreformation auf vereinheitlichten liturgischen und auch baulichen Vorgaben gründen, folgen sie nicht etwa einem uniformen Bauschema wie die spätgotischen Gemeindekirchen, sondern entwickeln, entsprechend ihrer funktionalen Differenzierung in Pfarr- und Filialkirchen, Wallfahrts- oder Wegkapellen, eine grosse Vielfalt. Die grosse Bandbreite lässt sich anhand der beiden qualitätvollsten barocken Beispiele im Val Poschiavo, wo im Gefolge der katholischen Reform praktisch alle Sakralbauten erneuert wurden, aufzeigen: Die 1692 – 1712 errichtete Kirche S. Maria Assunta, die über einer theatralisch inszenierten Treppenanlage ausserhalb Poschiavos in ehemals völlig unverbauter Lage thront, kommt durch die Anfügung zweier Seitenkapellen an eine Abfolge dreier quadratischer Raumeinheiten einem Zentralbau nahe; eine Tendenz, die aussen durch den oktogonalen Vierungstambour akzentuiert wird. Das 1732 für eine Laienbruderschaft errichtete, zwischen zwei Wohnbauten eingepasste Oratorio Sant'Anna in Poschiavo hingegen ist als reiner Längsbau konzipiert: An eine vergitterte Loggia schliessen drei unterschiedlich überkuppelte Raumeinheiten von abnehmender Höhe an, die in ihrer Gesamtheit zu einem Saal von bemerkenswert harmonischen Proportionen verschmelzen.
Auch manche evangelische Gemeinde wurde von der barocken Baueuphorie erfasst: Die 1640 erbaute reformierte Kirche von Pontresina und der 1667–69 errichtete Bel Taimpel in Celerina bewahren mit ihrer architektonischen Trennung in Schiff und Chor das vorreformatorische Schema; offenbar war dieses in die Vorstellung vom Wesen des idealen Sakralraums so fest eingewurzelt, dass es auch bei nicht katholischen Neubauten beibehalten werden konnte. In der reformierten Kirche von Brusio (1645) hingegen, einem dreiseitig geschlossenen Längsbau ohne Choreinzug, zeigt sich das Bemühen, Chor und Schiff zu einer Einheit zu verschleifen. Damit wird eine Synthese zwischen dem traditionellen Typus mit aus-



Samedan > Die 1682 errichtete reformierte Dorfkirche von Samedan repräsentiert den Typus des reformierten Predigtraumes.
Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern

Samedan > Ref. Kirche. Für Bündner Verhältnisse ausserordentlich reich gezierte Eingangsfront, der polychrom bemalte Campanile stammt aus dem 18. Jh.
R. Pedetti

San Carlo > Kath. Kirche San Carlo Borromeo. Nachgotisch-frühbarocke Anlage des frühen 17. Jh., der polychrom bemalte Turm mit gemörteltem Faltdach.
R. Pedetti

Samedan > Die Kath. Herz-Jesu-Kirche von 1910 formuliert neuromanische Formen im Sinne des Heimatstils um.
Engadin Press

geschiedenen Chorpolygon und dem schlichten, dem Wesen des reformierten Gottesdienstes angemesseneren Einheitssaal erreicht. Als rechteckige Einheitssäle konzipiert sind die stattliche reformierte Pfarrkirche von Poschiavo (1642 – 53) oder die 1665 – 67 unter teilweisem Einbezug eines Vorgängers errichtete Kirche von Bever. Die Stellung der geistreichsten Realisierung eines reformierten Predigtraumes darf die Dorfkirche von Samedan beanspruchen: 1682 an der Stelle einer mittelalterlichen Kapelle errichtet, ist der trapezförmige, an drei Seiten von Emporen begleitete und mit einem Schirmgewölbe überdeckte Innenraum ganz auf eine zentrale Kanzel-Apsidiole ausgerichtet, vor welcher ein Abendmahlstisch aufgestellt ist. Wie beim 1770 – 73 erstellten hohen Campanile von Samedan, zeichnen sich die barocken Kirchtürme beider Konfessionen durch Gliederung mit Gesimsen und Pilastern aus, während die obligaten oktogonalen Aufsätze entweder mit niederen Kuppeln und Kegeldächern, oder aber nach österreichisch-süddeutschem Geschmack mit Zwiebelhauben abgeschlossen werden. Zum architektonischen Bauschmuck trat an den barocken Kirchtürmen eine oft lebhafte Polychromie, welche nun anhand der wiederhergestellten Fassungen von Samedan, Bever, Poschiavo (Ref. Kirche) und San Carlo wieder erlebbar geworden ist.

19./20. Jahrhundert

Der Klassizismus hat im Bereich des Sakralbaus in der Region keine nennenswerte Spuren hinterlassen. Erst mit dem Einzug des Tourismus entstanden neue Kirchenbauten: Ein interessantes historistisches Ensemble hat sich in St. Moritz Bad erhalten: Neben die ehemalige Englische Kirche (1870/73, neomittelalterlicher Bruchsteinbau, Turm mit Rhombendach) trat die 1875 – 77 oberhalb der Trinkhalle erstellte Französischen Kirche mit Frontturm in filigraner Neugotik und schliesslich die 1885/94 ebenso durch Nicolaus Hartmann d. Ä. erbaute katholische Badkirche St. Karl, eine dreischiffige neuromanische Basilika mit freistehendem Campanile. Die katholische Pfarrkirche Herz-Jesu in Samedan, eine 1910 durch Nicolaus Hartmann d. J. in massivem Bruchsteinmauerwerk erbaute zweischiffige Kirche mit Turm, angebautem Pfarrhaus und authentisch erhaltener Ausstattung, hat die akademische Neoromanik hinter sich gelassen und nähert sich dem so genannten Heimatstil (vgl. Kap. 2.a.5).

Sakrale Wandmalerei

Wandmalereien gehören zu den wichtigsten Zeugnissen der Ausstattung der frühesten erhaltenen Kirchen. Vollständig ausgemalt war die karolingische Kirche St. Peter zu Mistail, doch sind die originalen Malereien dort nur mehr in kleinen Resten erhalten; immerhin lässt sich erkennen, dass die biblischen Szenen, welche die Seitenwände des Schiffs und die Apsiden überzogen, wie in der Klosterkirche von Müstair in ein mehrregistriges Rahmengerüst gefasst waren, während die Westwand ein monumentales Weltgericht zeigte – zusammen mit jenem von Müstair das früheste bekannte Fresko dieses Themas überhaupt. Auch stilistisch bestehen enge Bezüge zu den zwischen 785 und 795 durch eine wohl oberitalienische Werkstatt geschaffenen Fresken von Müstair. Besser konserviert haben sich die hochmittelalterlichen Malereien in den Sakralräumen entlang der Albula/Bernina-Linie. Die um 1230 entstandene spätromanische Malschicht in Sta. Maria ob Pontresina verweist wiederum nach Südosten: Bei den drei erhaltenen Szenen (Epiphanie, Taufe Christi, Fusswaschung und Abendmahl) handelt es sich um das westlichste Werk der im nahen Südtirol wirksamen «Marienberger Schule», die im

Pontresina > Ref. Kirche St. Maria. Spätromanische, stark durch byzantinische Kunst geprägte Epiphanie-Darstellung an der Westwand, um 1230.
Denkmalpflege Graubünden, Chur

Alvaschein-Mistail > Kirche St. Peter. Malereien im Stil des «gotico internazionale» in der Mittelaspis.
Denkmalpflege Graubünden, Chur

Bever > Ref. Kirche. Drachenkampf des hl. Georg an der westlichen Aussenwand um 1350/60.
Denkmalpflege Graubünden, Chur

Stugl/Stuls > Ref. Kirche. Ausmalung in giottesker Manier, um 1360/70.
W. Roelli

Gefolge des Kreuzzugs von 1204 auf ikonographischer wie stilistischer Ebene stark durch byzantinische Kunst beeinflusst war. Eine südtirolische oder veronesische Wanderwerkstatt wiederum schuf um 1350/60 die Aussenfresken an der Pfarrkirche von Bever, einen Drachenkampf des hl. Georg, Michael als Seelenwäger und einen hl. Christophorus. Eine ganz andere Welt eröffnet sich dem Betrachter in der kleinen tonnengewölbten Kirche von Stugl/Stuls, welche um 1360/70 mit Szenen aus dem Leben Christi und einer Majestas Domini ausgemalt wurde: Diese Fresken einer lombardischen Wanderwerkstätte orientieren sich unmittelbar an Giottos Wandbildern in der Arena-Kapelle zu Padua und gehören mit jenen in Sta. Maria Assunta (Brione-Verzasca TI) und in Santa Maria dei Ghirli (Campione d'Italia) zu den nördlichsten Ausläufern der Giotto-Schule. Bei den um 1400 entstandenen Malereien in der Mittelapsis und an der Nordwand der Kirche von Mistail handelt es sich um qualitätsvolle Vertreter des so genannten «weichen Stils» (auch «gotico internazionale» genannt), wie er in der europäischen Kunst zwischen 1390 und 1430 vorherrschend war.
Gegen Ende des 15. Jahrhunderts treten im Raum Albula/Bernina oberitalienische und südtirolische Wanderwerkstätten auf den Plan, die in ihren Arbeiten stilistisch der italienischen Frührenaissance verpflichtet sind: Hierbei zu erwähnen sind die umfassenden, gut erhaltenen Programme in den Kirchen Sta. Maria von Pontresina (1495) und S. Gian bei Celerina (um 1480/90) und besonders ein um 1500 entstandener Freskenzyklus in der Pfarrkirche Bergün/Bravuogn: Die Bildfelder mit einer Verkündigung, einem Passionszyklus und einer Apostelreihe werden teils von rosettenbesetzten Akanthusborten gerahmt, teils durch Friese mit Prophetenmedaillons zwischen Laub- und Fruchtgirlanden abgeschlossen. Stilistisch verwandt mit den Bergüner Wandbildern sind die Malereien in der Kirche von Filisur. Mit der Renaissance wurde auch das traditionelle Bildschema in der Apsis – meist eine Majestas Domini zwischen Evangelisten, darunter eine Apostelreihe und an der Chorbogenwand eine Verkündigung – durch freiere Gestaltungen abgelöst, so in der kleinen Kirche S. Pietro bei Poschiavo, wo 1538 ein lombardischer Meister eine farbintensive Beweinung Christi mit Landschaftshintergrund in die Apsidiole malte, gerahmt von einem Gurtbogen mit Medaillons und einem wappenbesetzten Groteskenfries.
Mit dem Barock wird die Malerei thematisch noch ausdifferenzierter und zusammen mit der in immer grösserem Masse angewandten Stuckdekoration zu einem wesentlichen, unverzichtbaren Bestandteil sakraler, katholischer Architektur: Ein erstes, besonders qualitätsvolles Beispiel einer den ganzen Raum souverän organisierenden Barockmalerei findet sich in der polygonal überkuppelten Passionskapelle der Kirche S. Carlo Borromeo in S. Carlo (um 1629); es ist dies das Werk eines lombardischen Meisters. Für den Spätbarock sind besonders die überwältigende Visionen des Himmelreichs vermittelnden Deckenfresken charakteristisch, so etwa das die Architektur in illusionistischer Weise auflösende Kuppelfresko in S. Maria Assunta (1719) oder, ebenfalls in Poschiavo, die 1760 geschaffene Deckenmalerei mit der Anbetung des apokalyptischen Lammes im Oratorio Sant'Anna. Andererseits kann das architektonisch-ornamentale Gliederungssystem der Stukkaturen auch über die Wandmalerei dominieren; dies ist in der Pfarrkirche von Tiefencastel der Fall, wo der plastische Stuck im Chor und in den Seitenkapellen die Bildfelder eng umgrenzen. Auch die reformierten Kirchenräume wurden oft durch architektonische oder ornamentale Stukkaturen

Poschiavo > Kath. Kirche Santa Maria Assunta. Illusionistisches Kuppelgemälde 1719 von Giuseppe Brina darstellend die Himmelfahrt Marias mit der hl. Dreifaltigkeit.
R. Pedetti

Poschiavo > Oratorio Sant'Anna. Illusionistische Malerei mit der Anbetung des apokalyptischen Lammes in der Schiffskuppel, 1760 von Lorenzo Piccioli (übermalt 1879).
R. Pedetti

Poschiavo > Kath. Kirche Santa Maria Assunta. Linke Seitenkapelle mit Ensemble von Stuckaturen und Altar 1712 – 30.
R. Pedetti

Tiefencastel > Kath. Kirche St. Stephan. Misoxer Stuckaturen und Malereien am Chorgewölbe.
R. Pedetti

ausgezeichnet. Durch besondere Originalität zeichnen sich dabei jene in der Dorfkirche von Samedan aus.

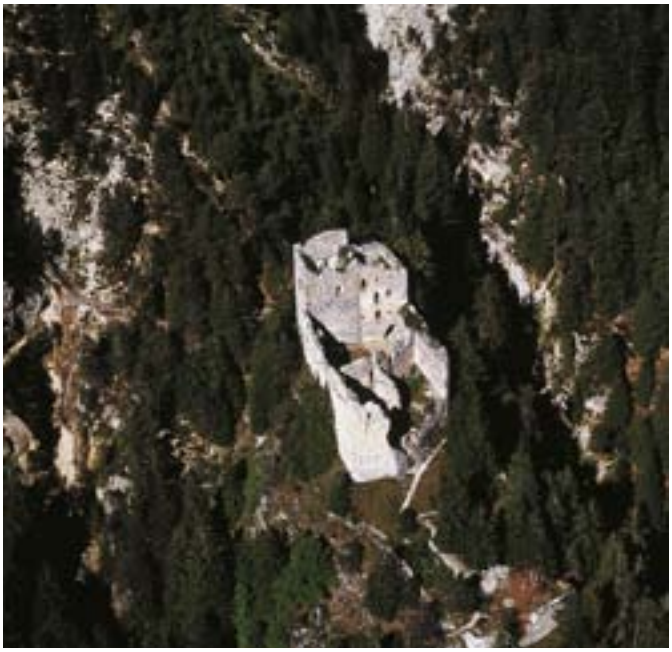
Altäre und Kanzeln

In der Kirche von Mistail vermögen die drei «leeren» karolingischen Blockaltäre in den Apsiden zu vermitteln, wie die in der katholischen Liturgie so bedeutende Chorzone bis ins 14./15. Jahrhundert ausgestaltet war. Erst in spätgotischer Zeit wird das Retabel, meist in Form eines Flügelaltars, zum zentralen Ausstattungsstück der Kirchen; die zahlreichen, zwischen der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und dem frühen 16. Jahrhundert von süddeutschen Werkstätten gelieferten geschnitzte Altaraufsätze verschwanden in reformierten Gegenden allerdings schon wenige Jahre nach ihrer Aufstellung, in den von der gegenreformatorischen Barockisierungswelle betroffenen katholischen Kirchen mussten sie vielfach «moderneren» Altären weichen. Teile eines spätgotischen Schnitzaltars haben sich in unmittelbarer Nähe der Albula/Bernina-Linie einzig in der Stiftskirche S. Vittore in Poschiavo erhalten, wo ältere Reliefs in den neugotischen Hauptaltar integriert worden sind, welcher mit zwei Nebenaltären und der Kanzel ein interessantes historistisches Ensemble im 1902/04 regotisierten Innenraum bildet.

Die tridentinische Reform führte zur Ablösung des eingemauerten Sakramentshäuschens durch einen auf dem Hochaltar plazierten Tabernakel, oft mit Tempietto. Entsprechend kam es im Barock auch zu einer Neuschöpfung der meisten Altäre. Zu erwähnen sind etwa die einheitlichen Marmoraltäre von S. Carlo oder der 1650 geschaffene hölzerne Hochaltar von St. Stephan in Tiefencastel, der zusammen mit jenem in Brusio (1625) den Typus des italienischen Tabernakelaltars vertritt. Die grosse Altarbilder integrierenden Kapellenaltäre von Tiefencastel bestehen, wie auch die meisten Barockaltäre des Val Poschiavo, aus Stuck.

Im 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhundert wurden viele Bündner Kirchen beider Konfessionen oft mit schmucken Holzkanzeln ausgestattet: Die oktogonale Kanzel in der Kapelle S. Maria Presentata des alten Frauenklosters von Poschiavo (um 1680), wohl das Werk eines Meisters aus dem nahen Veltlin, ist die plastisch am reichsten ausgebildete Achteckkanzel in unserem Gebiet; bemerkenswert ist auch die hervorragende Renaissancekanzel von 1624 in der Kirche S. Maria Assunta in Poschiavo.

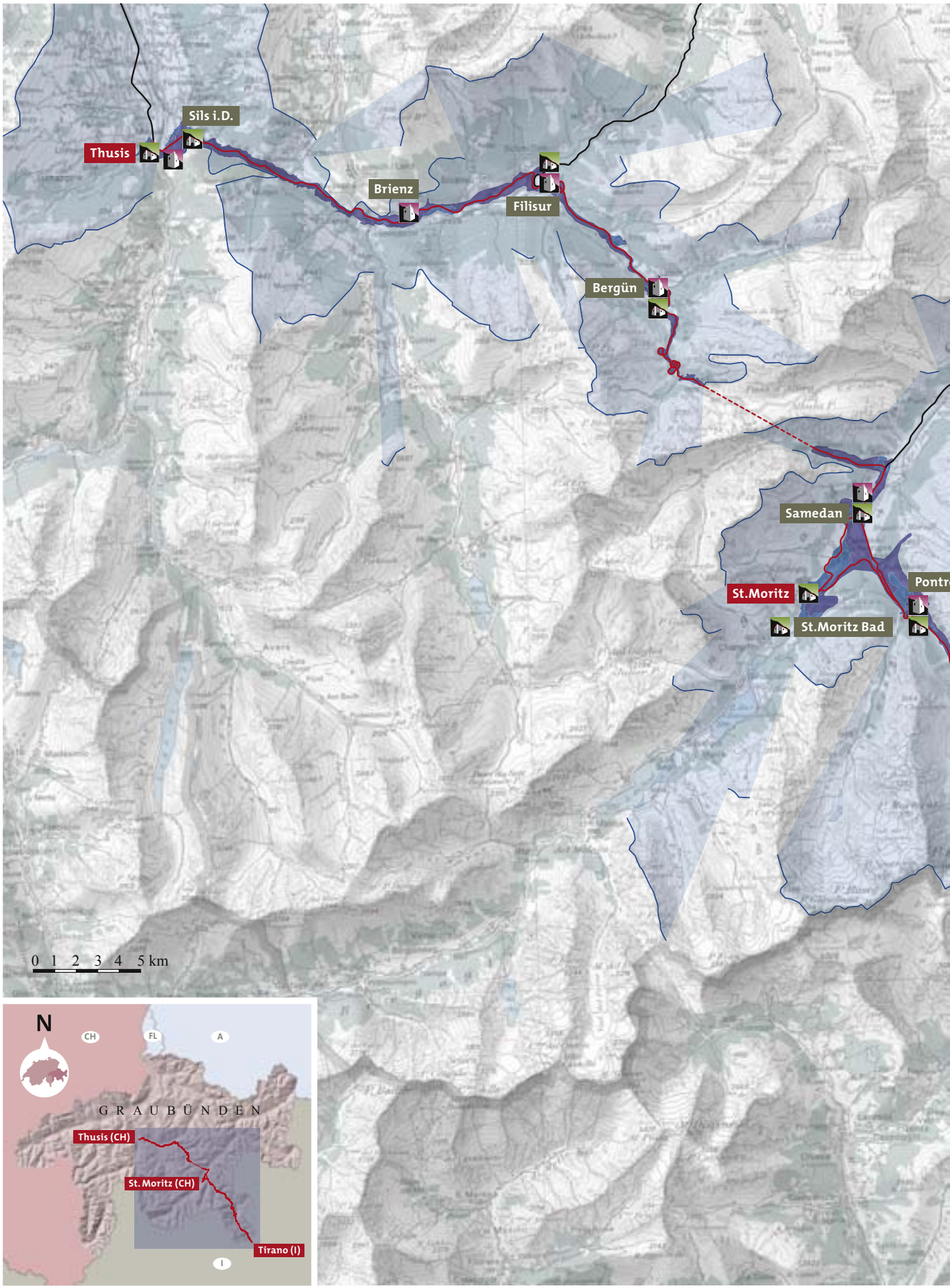
Sils i.D. > Burganlage Hohenrätien. Der viergeschossige Wohnturm im Vordergrund gehört zu den ältesten bis auf Giebelhöhe erhaltenen Profanbauten der Schweiz.
Kantonsarchäologie Zürich

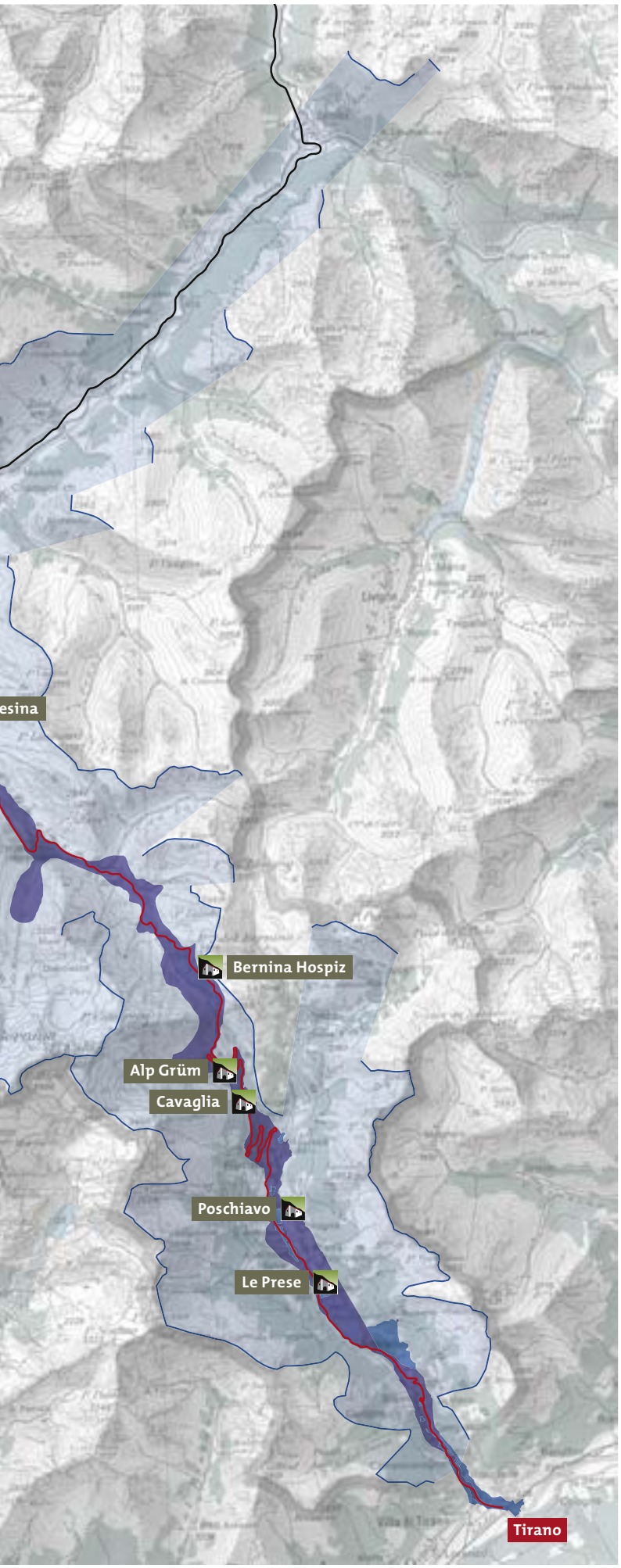


Brienz/Brinzauls > Die imposante, auf einem schmalen Felsrücken errichtete Burganlage Belfort. Baubeginn um 1228, in mehreren Phasen erweitert.
Archäologischer Dienst Graubünden

Filisur > Burg Greifenstein. Typisches Beispiel einer Bündner Kleinburg, erbaut E. 12. Jh.
Archäologischer Dienst Graubünden

Sils i.D. > Burg Ehrenfels. Die mittelalterliche Burganlage wurde im 17. Jahrhundert zu einem aristokratischen Wohnsitz ausgebaut.
Denkmalpflege Graubünden, Chur


Sils i.D.
Thusis
Brienz
Filisur
Bergün
Samedan
St.Moritz
St.Moritz Bad
0 1 2 3 4 5 km
N
CH
FL
A
GRAUBÜNDEN
Thusis (CH)
St. Moritz (CH)
Tirano (I)
I



Die Profanbauten entlang der Albula- und Berninastrecke (Auswahl)

Burgen, Türme, Schlösser

Häuser, Hotels, Palazzi, Museen

Kernzone

Kernzone mit Bahn und Kulturlandschaft

Pufferzone

Pufferzone im Nahbereich

Pufferzone im Fernbereich

Horizontlinie

Übrige Inhalte

Andere Strecken der Rhätischen Bahn

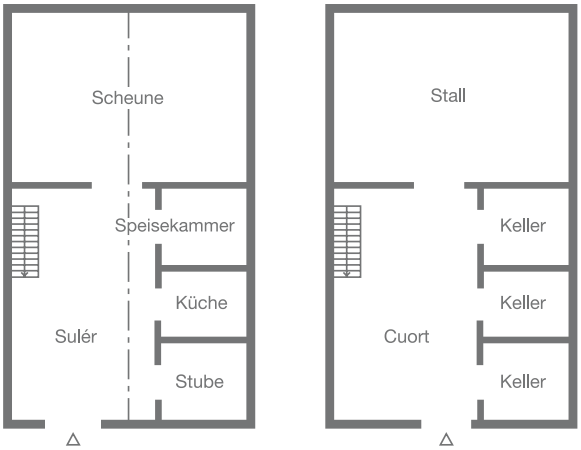
Quellen:
Basiskarte: PK 200'000 swisstopo, Wabern
Geodaten: Amt für Raumentwicklung Graubünden
Thematische Angaben: Ludmilla Seifert
Grafik: Süsskind, SGD, Chur
Reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BM062220)

Profanarchitektur

Burgen und Wohntürme

Die ältesten im aufgehenden Mauerwerk erhaltenen weltlichen Gebäude entlang der Bahnstrecke datieren ins 12./13. Jahrhundert und gehören der Wehrarchitektur an. Es sind dies Burgen, die Zentren kleiner Herrschaften bildeten oder als Stützpunkte für die in Entstehung begriffenen umfassenderen Landesherrschaften einzelner Adelsfamilien oder des Churer Bischofs dienten (vgl. Kap. 2.b.2). Zu den bischöflichen Feudalburgen gehört «Hohenrätien», die auf einem schon seit urgeschichtlicher Zeit als Siedlungsstätte benutzten und im Frühmittelalter zum Kirchenkastell ausgebauten Felskopf am östlichen Zugang zur Viamalaschlucht thront (vgl. Kap. 2.b.1): Hier errichteten die Herren von Rialt als Ministerialen des Bischofs um 1180 einen viergeschossigen Wohnturm – es ist dies heute einer der ältesten bis auf Giebelhöhe erhaltenen Profanbauten der Schweiz. Mit dem Bau eines steinernen Hauses und zweier weiterer Türme sowie einer inneren und einer äusseren Ringmauer erreichte die Anlage bis zum 13. Jahrhundert jene beachtliche Ausdehnung, die auch der heutige ruinöse Zustand noch zu vermitteln vermag.
Die von weithin sichtbare Burg «Belfort» nahe des Dorfes Brienz/Brinzauls steht symbolisch für das territorialherrschaftliche Streben der Freiherren von Vaz, die im 13. Jahrhundert in harter Rivalität zum Churer Bischof zum mächtigsten Adelsgeschlecht Rätiens aufgestiegen waren (vgl. Kap. 2.b.2): Die ab 1228 auf einem schmalen Felsrücken errichtete und bis zu ihrer kriegerischen Zerstörung 1499 zu einer landesherrlichen Residenz ausgebaute Anlage gruppiert Hauptturm, Torturm, Palas und Nebenbauten um einen Innenhof. Den Grossteil des Burgenbestandes machen allerdings nicht solche imposanten Anlagen, sondern eigentliche Kleinburgen aus, bestehend aus einem turmartigen Hauptbau, umgeben von kleineren Wirtschaftsgebäuden und einer Ringmauer. Als Beispiele solcher mehr auf symbolisch-repräsentativer, denn auf militärischer Ebene wirksamen Bauten seien «Ehrenfels», «Baldenstein» und «Campi» in der Gemeinde Sils. i.D. genannt, alle drei im frühen 13. Jahrhundert als Wohntürme entstanden und etappenweise um Ringmauern und weitere Wohngebäude erweitert. Zu nennen ist in diesem Zusammenhang auch die Burg «Greifenstein», die im späten 12. Jahrhundert von den Herren gleichen Namens auf schroffem Felsgrat oberhalb von Filisur als Herrschaftszentrum über das obere Albulatal errichtet wurde.
Im Oberengadin hatte sich der Churer Bischof schon 1139 alle gräflichen Rechte sichern können: Tendenzen zur Bildung burggestützter Grundherrschaften wurden unterbunden. Als bischöfliche Talkanzler amteten bis 1244 die in Pontresina beheimateten de Pont-Zarisino; sie residierten in einem fünfeckigen Wohnturm ob Pontresina, nahe der Kirche Sta. Maria. Im 13. Jahrhundert setzte sich der wehrhafte Wohnturm auch bei den dörflichen Oberschichten als Bauform durch: Diese Türme hoben sich durch Grösse und Bauart stark von den sie umgebenden Bauernhäuser ab, die bis ins 14. Jahrhundert aus Holz und Trockenmauerwerk konstruiert waren; die Mörtelbauweise blieb auf Kirchen, Wehranlagen und genannte Repräsentationsgebäude beschränkt. Während die dörflichen Wohntürme seit dem 16. Jahrhundert durchwegs in Bauernhäuser integriert wurden, erfuhren jene mit herrschaftlichen Funktionen oft eine Umnutzung: In Poschiavo erwarb die Gemeinde 1438 den Vogteiturm des Bischofs von Como an der Piazza und liess ihn im 16. Jahrhundert zum Rathausturm umfunktionieren und so zum Symbol für die Unabhängigkeit

Celerina > Typisches Engadinerhaus im Ortsteil Crasta (im Hintergrund Turm der Ref. Kirche St. Maria). Durch das grosse Tor in der linken Hälfte der Hauptfront fuhren einst heubeladene Wagen in die Scheune.
Denkmalpflege Graubünden, Chur



Idealschema eines Engadinerhauses.
Denkmalpflege Graubünden, Chur

Filisur > Wohnhaus im Engadinertypus mit Fassadenbemalung des Bündner Wandermeisters Hans Ardüser, datiert 1595.
Denkmalpflege Graubünden, Chur

Samedan > Detail einer Sgraffitodekoration des 17. Jh.
J. Arni

und gerichtliche Souveränität der Talschaft werden. Ähnliches geschah in Samedan, wo der Dorfturm der Gemeinde als Gefängnis diente oder in Bergün/Bravuogn, wo man den «Platzturm» im 17. Jahrhundert zum Glockenturm umformte und durch den Aufsatz einer barocken Haube seines mittelalterlichen Charakters «beraubte».

Bauernhäuser

Der Raum Albula/Bernina wartet bezüglich der ruralen Architektur, die bis ins 19. Jahrhundert den weitaus grössten Teil der Profanbauten in diesem Gebiet ausmachte, mit einer im ganzen Alpenraum singulären Erscheinung auf: dem so genannten «Engadinerhaus», einer im 15./16. Jahrhundert entwickelten Hausform, die im Engadin bis zum Ende des 18. Jahrhunderts Alleingültigkeit haben sollte. Das Engadinerhaus ist aber nicht auf die genannte Talschaft beschränkt, es umfasst vielmehr auch die angrenzenden Täler, nordwärts greift es nach Bergün/Bravuogn und Filisur, vereinzelt gar bis Alvaneu und Surava aus. Als Einhof vereinigt es alle Funktionen eines bäuerlichen Gehöfts unter einem Dach. Im Unterschied zu sonstigen Mehrzweckbauten aber verfügt es über zwei durch den Wohntrakt geführte Durchfahrten, den Sulèr zur Scheune und die darunter liegende Cuort, die sowohl als Zugang zum Viehstall als auch zu den Kellerräumen dient und selbst die Mistlege ins Haus integriert – die exklusive Erschliessung des Wirtschaftstraktes durch den Wohnbau und die dadurch gegebene Vereinigung der beiden Teile in baulicher und funktionaler Hinsicht machen die typologische Einzigartigkeit des Engadinerhauses aus. Zum elementaren Raumprogramm des Engadinerhauses gehört eine gezimmerte Stube mit darüber liegender Kammer, eine gewölbte Küche und eine meist ebenfalls eingewölbte Vorratskammer. Deren Lage ist variabel, Stube und Küche allerdings sind immer entlang des Sulèrs aufgereiht: Die Verbindung von rauchfreier Stube und feuersicherer Küche ist festgelegt, da der Stubenofen stets von der Küche aus beheizt wird. Die charakteristische Asymmetrie der nach Möglichkeit zur Talstrasse und zur Brunnenstelle ausgerichteten Fassaden ergibt sich aus dem Gegensatz zwischen den kleinen beheizten Wohnräumen und dem für beladene Heufuder bemessenen Sulèr. Nach aussen tritt das Engadinerhaus als stattlicher Steinbau auf, wobei sich hinter dem Mauermantel eine oft ältere Blockbaukonstruktion verbirgt. Südlicher Einfluss und Repräsentationsgründe aber auch der Brandschutz mögen für die «Versteinerung» verantwortlich sein. Typische Schmuckelemente der Engadinerhäuser sind kleine Erker und geschmiedete Fenstergitter. Im Oberengadin bildete sich als vorherrschende Fassadenzier seit dem 16. Jahrhundert das «Sgraffito» aus, jene im mittelalterlichen Italien entwickelte Technik der dekorativen Flächengestaltung, bei der aus einer feuchten, mit Kalk übertünchten Putzschicht durch Schaben, Kratzen und Ritzen Ornamente bis auf den darunter liegenden dunkleren Grundputz freigelegt werden. Die Motive orientieren sich meist an Vorbildern der italienischen Renaissance und dienen vornehmlich zur Betonung von Hausecken, Portalen, Fenstern und Dachlinien. Im Albulatal hingegen sind viele Fassaden bemalt und freier gestaltet, wie ein besonders eindrückliches Beispiel von 1595 in Filisur zeigt, das dem in Graubünden bekannten Malerpoeten Hans Ardüser aus Davos zugeschrieben wird.
Auch im Val Poschiavo dominiert ein auf den Radtransport ausgerichteter Bauernhaustyps: hier ist es ein gemauerter Einhof mit Durchfahrt, welche sich innerhalb des Hauses bisweilen in zwei Rampen zur Stallung und zur Heuscheune teilt. Gut erhalten hat sich etwa die Casa Tomé in Poschiavo.

Samedan > Chesa Planta (erb. 1595, zum Doppelhaus erweitert 1760). Besonders eindrucksvolles Beispiel eines Engadiner Aristokratenhauses.
Denkmalpflege Graubünden, Chur

Poschiavo > Palazzo De Bassus-Mengotti (erb. 1655, erweitert 1701 – 1713 und E. 19. Jh.). Der markanteste Aristokratensitz im Puschlav.
Studio Pollini, Sondrio

Poschiavo > Hotel Albrici. Reiche Täferstube des 17. Jh., der sog. «Sibyllensaal».
Studio Pollini, Sondrio

Sils. i.D. > «Palazzo». Neuzeitlicher Herrschaftsbau im Domleschg, errichtet um 1740.

Aristokraten- und Bürgerhäuser

Im 15. Jahrhundert formiert sich auf dem Gebiet Graubündens der «Freistaat» der Drei Bünde, ein zwar grundsätzlich demokratisch verfasstes, de facto aber oligarchisch geführtes Staatswesen. Als Aristokraten werden heute die Vertreter jener eng abgegrenzten einheimischen Oberschicht bezeichnet, die alle wichtigen politischen Ämter unter sich aufzuteilen verstand (vgl. Kap. 2.b.2). Diese gesellschaftliche Gruppe förderte eine eigene Baugattung innerhalb der Profanarchitektur. Anders als die feudalen Bauten des Mittelalters, die in der Regel die Distanz zum Dorf suchten, sind die aristokratischen Wohnhäuser in die bestehenden Siedlungsstrukturen integriert. Die bewusst gesuchte Zusammengehörigkeit mit dem Dorfganzen äussert sich auch in der Übernahme ortsüblicher Bauschemata; der bäuerliche Grundriss wird lange Zeit beibehalten, die typologische Übereinstimmung aber nach und nach immer stärker überspielt. Die Mittel, mit denen die übernommenen bäuerlichen Typen der ortsbaulichen Tradition aristokratisch gesteigert werden, sind im Wesentlichen immer die gleichen: Am Äusseren ist es neben der schieren Grösse die stärkere Betonung des Eingangsbereichs sowie das Verblenden von Holzteilen, die den Unterschied zum gewöhnlichen Bauernhaus ausmacht; im Innern die grosszügige Dimensionierung der Räume, die Erweiterung des Raumprogramms sowie der Luxus der Ausstattung. Allgemein wird die innere Erschliessungszone durch den Einzug von Gewölben und die Anlage eines gross angelegten Treppenaufstiegs repräsentativer gestaltet, allerorts zudem ein meist ebenerdiger gewölbter Gesellschaftsraum für die wärmere Jahreszeit, eine so genannte «sala terrena» in die Raumstruktur des Hauses integriert. Als fester Bestandteil des Aristokratenhauses bürgert sich zudem das Prachtzimmer mit besserem Täfer ein, die «stüva bella». Die Chesa Planta in Samedan, ein um 1595 von der Familie von Salis ausgebautes und 1760 zum Doppelhaus erweitertes Gebäude, das heutige Hotel Albrici in Poschiavo, um 1678 für einen örtlichen Potentaten errichtet, vor allem aber der ebenfalls in Poschiavo, allerdings ausserhalb des historischen Siedlungskerns gelegene Palazzo de Bassus-Mengotti von 1655 (erweitert um 1701 – 1713 und E. 19. Jahrhundert) sind prominente Beispiele für jene aristokratischen Baugesinnung, die sich – wenn auch gegen aussen in unterschiedlich hohem Masse – durch räumliche und repräsentative Steigerung immer deutlicher um Distinktion gegenüber dem bäuerlichen Gehöft bemüht, die grundrissliche Verwandtschaft zum Bauernhaus aber grundsätzlich beibehält. Die Ablösung vom bäuerlichen Bauschema vollzieht sich im 17. Jahrhundert, im Engadin sogar erst im Jahrhundert darauf. Der auf italienischen Vorbildern basierende Mittelkorridorbau, bei dem sich die Räume entlang eines – gewölbten – Flurs aufreihen, wird nun zum bevorzugten Baumodell der Aristokratie. Der «Palazzo» in Sils i. D., um 1740 für einen Offizier in piemontesischen Diensten errichtet, steht mit seiner symmetrischen Gestaltung von Fassade, Grundriss und Garten exemplarisch für diesen Wandel innerhalb des aristokratischen Bauverhaltens.
In grösserem Ausmass wurden internationale Architekturströmungen im Profanbau erst im 19. Jahrhundert rezipiert, als im Gefolge der gewerblichen Auswanderung der Typ des dörflichen Bürgerhauses entstand: Die Villen der im Ausland erfolgreichen und in ihre Heimattäler zurückgekehrten Zuckerbäcker prägen manches Ortsbild der Region. Unter vielen seien nur die Häuser Lorsa (1829) und Frizzoni (1836) in Celerina und Fenner (um 1860) in Samedan

Bergün/Bravuogn > Das nach dem Bau der Albulabahn eröffnete Hotel Kurhaus, das einzige erhaltene «Grand Hotel» im Albulatal (erb. 1904 – 06)
L. Fleischer

St. Moritz > Segantini-Museum. Heimatstil-Bau von 1908 des Architekten Nicolaus Hartmann d. J.
A. Mende/Kr- und Verkehrsverein St. Moritz

Bergün/Bravuogn > Das geplante Bahnmuseum der Architektengemeinschaft Hans-Jörg Ruch, Axel Fickert und Kaschka Knapkiewicz.

erwähnt, in Poschiavo die einzigartige Reihe der «Palazzi» (1857 – 91), die dem südlichen Dorfrand sein unverwechselbares Gepräge verleihen. (vgl. Kap. 2.b.4)

Tourismusarchitektur

Von einer spezifisch touristischen Architektur kann im Raum Albula/Bernina bis um 1850 kaum die Rede sein: Reisende und Badetouristen wurden in einfachen Gasthäusern und Hospizen, oft auch in Privathäusern beherbergt. Keimzellen des Oberengadiner Tourismus bildeten in Samedan das 1845 von Johannes Badrutt in einem tonnengedeckten Gewerbebau eröffnete Hotel à la Vue du Bernina und ab 1856 das vom selben Unternehmer im St. Moritzer Aristokratenhaus Faller geführte Hotel Engadiner Kulm. Das klassizistische Neue Kurhaus prägt seit 1864 St. Moritz Bad, das in der Folge durch weitere Hotels und Gartenanlagen residenzartig ausgestaltet wurde (vgl. Kap. 2.b.4). Als reines Touristenhotel entstand 1865 das zweifach abgewinkelte Bernina am Dorfrand Samedans. Andernorts, besonders in Pontresina, wuchsen die Hotelbetriebe sukzessive aus der kleinteiligen Bebauung heraus: Durch ihre Dimensionen und ihre neuklassizistische, neubarocke oder burgähnliche Formensprache traten diese Häuser in einen immer grösseren Gegensatz zur Dorfsiedlung, entsprechend der scharfen gesellschaftlichen Absonderung der Hotelgäste. Spätere Hotelbauten wurden in Distanz zu den Dörfern in guter Aussichtslage erstellt. Unter den vielen Tourismusbauten entlang der Albula- und Berninastrecke seien als markante Beispiele das ehemalige Hotel Viamala in Thusis (1845/96) und der Jugendstilbau des Kurhauses Bergün (1904 – 06) genannt, in St. Moritz der eklektizistische Prunkbau des Palace (1896) oder das Hotel La Margna (1906/07). Für Pontresina sind etwa das reich ausgestattete Hotel Kronenhof (1850/1898) und das modern erweiterte Saratz (1875/1995) zu erwähnen, für das Puschlav das romantische Kurhaus Le Prese (1857) am Lago di Poschiavo.

Moderne

Bedeutende Spuren hat im Raum Albula/Bernina der so genannte «Heimatstil», eine regionalisierende Spielart der Reformarchitektur um 1900 (vgl. Kap. 2.a.4 und 2.a.5) hinterlassen: Das schon erwähnte Hotel Margna sowie das Museum Engiadinais (1906) und das Segantini-Museum (1908) sind als Paradebeispiele dieser Stilrichtung zu bezeichnen – alle drei in St. Moritz gelegene Werke von Nicolaus Hartmanns d. J., der auch für die Bahn (u. a. Stationen Bernina Ospizio und Alp Grüm; vgl. Kap. 2.a.5) und die Kraftwerkgesellschaften (u. a. Zentralen Palü und Cavaglia; vgl. Kap. 2.b.7) tätig war. Ende der 1970er Jahre beginnt sich das Interesse an regionalen Bautraditionen und -formen wieder in verstärktem Masse zu regen. Ein charakteristisches Beispiel dieser neuen regionalistischen Tendenz bildet das Gemeindehaus von Robert Obrist in Bergün/Bravuogn von 1977. Die subtile Auseinandersetzung mit dem ländlichen Umfeld, die Suche nach einer angemessenen zeitgemässen Reaktion auf Tradition und Topographie kennzeichnet auch das Werk einer jüngeren Generation einheimischer Architekten, das gar internationale Resonanz zu finden vermochte. Ein Glanzpunkt innerhalb der Gegenwartsarchitektur entlang der Albula/Bernina-Bahn verspricht das Bahnmuseum in Bergün/Bravuogn zu werden, das im Jahr 2007 realisiert werden soll. Er wird das Bewusstsein für die kulturelle Bedeutung dieser alpinen Bahnlinie in weiten Kreisen vertiefen helfen.

Berninastrecke > Die Berninabahn quert den Platz vor der Kirche Madonna di Tirano.
Foto Geiger

Tirano > St.Perpetua.
Fondazione Provinea

Tirano (Italien)

Sakrale Bauwerke

Die Stadt Tirano liegt mitten im Veltlin, am Südfuss der Alpen, und ist geprägt durch eine grosse Anzahl von Sakralbauten. Die im 13. Jahrhundert errichtete Pfarrkirche St. Martin wurde im 17. Jahrhundert barockisiert. Die Fassade entwarf der Mailänder Maciachini im Jahr 1870. Wenig später wurde die Vorhalle durch Gavazzeni mit Fresken ausgestattet. Der vom Baumeister Jacopo di Valsolda erbaute Glockenturm ist stilistisch der Renaissance zuzuordnen. Auch im Innern ist die Kirche ein typischer Renaissanceraum, von Pfeilerarkaden in ein Haupt- und zwei Seitenschiffe unterteilt.

Links am Kirchplatz liegt das Oratorium St. Peter aus dem 16. Jahrhundert. Es entstand zur Zeit der Stadterweiterung und beherbergt heute fünf Ölgemälde aus dem 17. Jahrhundert.

Berühmt wurde Tirano durch die Mutter-Gottes-Vision des gesegneten Mario degli Omodei am 29. September 1504. Als Zeugnis am Ort dieses Wunders entstand der heute bekannteste Sakralbau der Stadt - die Wallfahrtskirche Madonna di Tirano. Die Grundsteinlegung erfolgte am 25. März 1505. Die Kirche war während der Reformationskriege ein Bollwerk des römischen Katholizismus gegen den Protestantismus. Die Architekten dieser Kirche, die 1528 geweiht, aber erst 1703 fertig gestellt wurde, waren die Brüder Rodari aus Como. Aber auch andere Künstler wirkten an ihrer Ausstattung mit: Die Kuppel stammt von Pompeo Bianchi, die Fresken wurden von Cipriano Valorsa gemalt und das imposante Marmorportal vom Tessiner Alessandro Della Scala gefertigt. Der mächtige Kirchenbau fügt sich harmonisch in die Mitte des rechteckigen Platzes, wo einst der grösste Markt des Veltlins abgehalten wurde. Aussergewöhnlich ist der hohe Glockenturm mit seinen nachromanischen Schallöffnungen und der gestuften Barockkuppel.

In Sichtweite, auf einem Felsvorsprung oberhalb der Basilika, steht die kleine Kirche St. Perpetua aus dem 11. Jahrhundert. Sie wurde am Rande des Pilgerwegs errichtet, der von Tirano nach Brusio und zum Berninapass führte. Zur Kirche gehörte auch ein Hospiz zur Beherbergung der Pilger.

In der Via Rasica steht die oktogonale Kirche St. Rocco, deren Inneres ein grossformatiges Leinwandgemälde mit der Kreuzigung Jesu aus dem 16./17. Jahrhundert ziert; bemerkenswert ist die Vedute der Stadt Jerusalem, für deren Darstellung man angeblich das seinerzeitige Tirano zum Modell genommen hatte.

Die dem Hl. Karl Borromäus geweihte Kirche La Chiesetta wurde anfangs des 17. Jahrhunderts erbaut und diente der Familie von Salis als Hauskapelle. In der Via XX Settembre steht die einschiffige Kirche St. Teresa mit ihrer barocken Fassade aus dem 17. Jahrhundert. Sie birgt fünf grosse Ölgemälde aus dieser Zeit.

Profane Bauwerke

In Tirano sind noch Teile der Stadtmauer mit drei Toren aus der Renaissance und zahlreiche alte Patrizierhäuser erhalten. Die alte Kirche St. Jakob auf der Piazzeta Arcari wurde in eine Stadtbücherei umgewandelt (Biblioteca Civica «Paolo e Paola Maria Arcari»). Im alten Palazzo Marinoni an der Piazza Cavour arbeitet heute der Stadtrat. Der Bau war ehemals ein Augustinerkloster; dieses bestand von der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bis 1654. Sehenswert sind der Kreuzgang mit einem alten Brunnen und der Eingangsbereich aus dem 16. Jahrhundert.

Am Beginn der Via Salis liegt eines der schönsten Bauwerke Tiranos, der Palazzo Sertoli Salis. Das monumentale Gebäude aus dem späten 16. Jahrhundert war die Stadt-Residenz der aus dem bünd-

Tirano > Die Burg Castello di S. Maria war Teil der mittelalterlichen Stadtbefestigung von Tirano, von der sich nur mehr wenige Reste erhalten haben.
Fondazione Provinea

Tirano > Porta Milanese.
Città di Tirano

Tirano > Porta Bormina.
Città di Tirano

nerischen Bergell stammenden Familie von Salis, die zur Zeit des Ancien Régime zahlreiche Bündner Statthalter im Veltlin stellte. Es zeigt eine Fassade aus dem späten 16. Jahrhundert, flankiert von zwei Türmen. Das mächtige barocke Hausteinportal schuf der Architekt Vignola. Die von Zinnen bekrönte Fassade schmücken antike Spolien, Inschriften, Wappen und Friese. Vom Inneren sind vor allem drei Prunkräume zu erwähnen: Der Ehrensaal («Salone d'Onore»), der mit einem Deckengemälde aus dem 18. Jahrhundert (dem Maler Cucchi zugeschrieben) gezierte «Salone» und der «Saloncello» mit seiner qualitätsvollen Deckenmalerei aus der Zeit um 1700 und einem barocken Kamin mit stukkiertem Allianzwappen der Salis-Wolkenstein.

Der Palazzo Visconti Venosta in der gleichnamigen Strasse gehört zu den markantesten Bauten in der Altstadt von Tirano. Hier lebten der berühmte Politiker Emilio Visconti Venosta und der ebenso bekannte Schriftsteller Giovanni Visconti Venosta.

Der Palazzo Torelli in der Via Torelli – einst Wohnsitz des Staatsmannes Luigi Torelli - beeindruckt durch seinen barocken, von einem Balkon überragten Eingang. Auf die Fassade malte der Künstler Caimi eine Szene mit dem Hl. Karl Borromäus, der 1580 in Tirano weilte. Weiter unten erhebt sich der gewaltige Torelli-Turm, der im 19. Jahrhundert historistisch überformt wurde.

Weitgehend im Originalzustand präsentiert sich hingegen die Porta Poschiavina, eines der drei Stadttore; sie wurde im Auftrag des Herzogs Ludovico il Moro zwischen 1492 und 1498 gebaut. Teilweise erhalten haben sich die Wandbilder, nämlich die Darstellung der Justitia, zwei Wilde Männer sowie Wappen und Inschriften. Entlang der Via Besta erreicht man die Porta Milanese, das mächtige Stadttor, das den Weg nach Mailand frei gibt. Die Porta Bormina besteht heute nur noch aus einem einfachen Bogen, der zwei Häuser miteinander verbindet und den Durchgang ins Tal Richtung Bormio öffnet. In der Via Trivigno finden sich Reste der Burg Castello di S. Maria, bekannt auch unter dem Namen «Castellaccio», einst ein wichtiger Abschnitt der städtischen Wehranlage. Der grosse Palazzo Paravicini aus dem 16. Jahrhundert bestimmt den gleichnamigen Platz.

An der Piazza della Basilica, nahe der Wallfahrtskirche Madonna di Tirano, steht das 1973 gegründete Ethnografische Museum (Museo Etnografico Tiranese), wo römische Funde aber auch volkskundliche Objekte aus der Region ausgestellt sind. Beachtenswert ist die prächtige Weinpresse.